Zeitschrift für Volkskunde
117. Jahrgang 2021, Heft 2, S. 214–237
© 2021 Waxmann
https://doi.org/10.31244/zfvk/2021/02.05

Alexa Färber und Heike Derwanz

# Multiplicity of encounters

## Zur Begegnungskapazität des öffentlichen Raums am Beispiel der HafenCity Hamburg

*Alexa Färber and Heike Derwanz*
*Multiplicity of encounters. On the encounter capacity of public space using the example of HafenCity Hamburg*
*Abstract:* The planning of urban districts involves ideas of how people in cities would like to and should best encounter each other. The term "encounter capacity", which denotes social as well as material dimensions of enabling "social mix", has emerged in the reflexive planning practice of Hamburg's HafenCity to increase the realisation of encounters through planned public space. This article explores the conception and reality of encounter capacity. It is based on commissioned research in the districts of the urban development area which were completed in 2015. The term "multiplicity of encounters", developed from ethnographic observation and borrowed from the work of Doreen Massey, refers to the multiplication of encounters within specific horizons of meaning: neighbourliness, eventfulness and trendiness. The high-priced housing and consumption possibilities, the image of an exclusive district and the group-specific rhythms of everyday life are selectively but never completely cancelled out by these factors.
*Keywords:* urban anthropology, urban planning, encouter, social mix, urbanity

Planung ist eine Praxis, die Realität und Vorstellung miteinander verknüpft und gleichzeitig deren Differenz reproduziert. Die Planung von Stadtteilen ist da keine Ausnahme. Als wir im Jahr 2015 von der Stadtentwicklungsgesellschaft HafenCity GmbH beauftragt wurden[1], die Begegnungskapazität des gebauten, als öffentlich deklarierten Raumes der HafenCity[2] zu untersuchen, war dieser in einigen seiner damals noch zentralen und heute westlichen Bereichen am Sandtorkai, Grasbrook und Überseequartier zwar schon realisiert; weite Teile befanden sich jedoch noch im Bau oder gar in Planung und sind es bis heute. Während der Forschungsauftrag an uns als Mitarbeiterinnen der im Stadtteil angesiedelten Universität von einem punktuellen Interesse an der wissenschaftlichen Thematisierung und Untersuchung eines Planungsziels und dessen Realisierung zeugt,

1 Robert Hübner hat den Forschungsbericht redaktionell bearbeitet und Jennifer Löwenstein die gemeinsamen Beobachtungen von Begegnungen bildlich dargestellt. Beiden danken wir sehr herzlich, sowie den anonymen Gutachter*innen für ihre konstruktive Kritik an vorigen Versionen dieses Artikels.

2 In mehreren Hamburger Stadtteilen ist der sogenannte öffentliche Raum nicht mehr im Besitz der Stadt Hamburg, sondern gehört z. B. Investorengemeinschaften, wie im Falle des Überseequartiers der HafenCity.

stellt ein so unvorhersehbares und einschneidendes Ereignis wie die globale Pandemie COVID-19 nicht nur die Kapazität der konkreten Realisierungen von Begegnungsräumen infrage, sondern darüber hinaus viel grundsätzlicher die „Zukunftskapazität" von Planung. Hat das, was vor der Pandemie als geplante Ermöglichung von Begegnung gelten konnte, heute Bestand? Lassen sich Begegnungskapazitäten des gebauten öffentlichen Raums erweitern, um sowohl den Anforderungen im Umgang mit der Pandemie und der Vorstellung von gewünschter Begegnung zu entsprechen?

In diesem Beitrag steht nun nicht die kulturanalytische Auseinandersetzung mit der aktuellen Wirkung der Pandemie auf die Transformation des öffentlichen Raums im Vordergrund. Und auch die reflexive Praxis der Stadtentwicklung, auf die unsere initiale Forschung zurückgeht, ist an dieser Stelle nicht der zentrale Gegenstand unserer Überlegungen. Die hier vorgeschlagene Perspektive auf die Vielfältigkeit von Begegnungen, die aus der empirischen Untersuchung beobachtbarer Begegnungen im Jahr 2015 hervorgegangen ist, bietet vielmehr die Möglichkeit, den Blick dafür zu schärfen, welche Faktoren Begegnungen in Städten ermöglichen und verstärken. Wir betonen im Folgenden die Verschränkung aus elementarer und gebauter Umwelt, geplanten Eingriffen, alltäglichen Nutzungen und weitestgehend normalisierten Vorstellungen von „Begegnung" und deren Verhältnis zu „Urbanität".

Die empirische Perspektive auf „Begegnungskapazität" hat zur Beobachtung geführt, dass einzelne Begegnungssituationen im Alltag „vervielfältigt" werden, indem sie in unterschiedliche mediale Formen übersetzt werden: Eine Begegnung zwischen Nachbar*innen wird in der Nachbarschaft weitererzählt; ein Großereignis, bei dem ganz unterschiedliche Begegnungen stattfinden, wird zur Information von Nachrichten und in Bild und Ton festgehalten und auf diese Weise vervielfältigt. Durch unterschiedliche Konnotationen von Übersetzungen erscheint uns als Analysebegriff das englische „multiplicity of encounters" anschaulicher als im deutschen „Vielfältigkeit von Begegnungen". Wir lehnen uns damit an die Bezeichnung der britischen Geographin Doreen Massey „multiplicity of places" an, mit der sie auf die im Alltag gleichzeitig stattfindende Erfahrungsvielfalt von Orten verweist (Massey 1994: 3). Begegnungen als grundsätzlich mehrdimensional zu konzipieren eröffnet für die kulturwissenschaftliche (Stadt-) Forschung die Möglichkeit, die gewünschte Teilhabe *an* wie auch die Zufälligkeit *von* Begegnung zu erklären. Das Wissen um die „multiplicity of encounters" kann wiederum in gestaltende Anliegen einfließen.

Der Hamburger HafenCity begegneten wir zum einen als einem spezifischen Ort, an dem sich diese „multiplicity of encounters" ereignet, weil er beispielsweise besondere materielle Voraussetzungen hat (Wasser, Wind oder erst heranwachsende Flora). Das Planungsgebiet weist zum anderen aber auch über sich hinaus, weil es Modellcharakter für die Planung postindustrieller Flächennutzung in städtischen Gebieten Nordeuropas seit der Jahrtausendwende erlangt hat. Beides, Spezifik und Modellhaftigkeit, finden sich in den beobachteten Begegnungen und ihrer Vervielfältigung wieder.

In einem ersten Schritt stellen wir die HafenCity als ein Beispiel für geplante städtische Quartiere dar, die aus einer heutzutage nicht untypischen reflexiven Planungspraxis hervorgehen. Wir zeigen hier die spezifischen planerischen Vorstellungen von Urbanität und die damit verbundenen Auffassungen von erwünschten Begegnungen im Kontext der einschlägigen Literatur auf. Daran anschließend arbeiten wir knappe, in einer Zeichnung repräsentierte Momentaufnahmen heraus und führen diese zu vier Mustern zusammen. Das Potenzial eines stadtethnographischen Zugangs liegt dabei in der sozio-materiellen Perspektive, aus der Begegnungskapazität nicht allein von den gebauten Voraussetzungen abhängt, sondern, wie wir im Folgenden zeigen möchten, der Möglichkeit der Vervielfältigung von Begegnungen.

**Begegnungen als Attribut geplanter Urbanität**

Was können die Voraussetzungen für Begegnungen in einem Stadtteil sein, in dem auf Grundlage eines Masterplans (GHS 2000) und der anschließenden Bebauung nach Konzeptvergabe bereits eine Vielzahl von Gebäuden und dazu gehörige Außenflächen realisiert wurden, während andere Abschnitte entweder in der Realisierung sind oder erst noch geplant werden müssen? Die Funktionsmischung in der HafenCity, dem seit 1997 in Planung und Umbau befindlichen ehemaligen innerstädtischen Hafenterrain Hamburgs am Ufer der Elbe[3], ist enorm: auf 157 Hektar entfalten sich so unterschiedliche Nutzungen wie Wohnen (gefördert, genossenschaftlich, privat), Bildung und Kultur (von Kindertagesstätten, über Schulen und öffentliche sowie private Universitäten bis hin zu Ausbildungsplätzen, aber auch Museen und Ausstellungsräume, sowie der Leuchtturm, das Konzerthaus Elbphilharmonie, Konsum und Produktion, sowie Unternehmenssitze, NGOs und Räumlichkeiten für religiöse Zusammenkünfte).

Diese Nutzungsvielfalt bedeutet jedoch nicht, dass Begegnungen zwischen den sozial, kulturell und hinsichtlich ihrer Aufenthaltsanlässe recht unterschiedlichen Menschen in der HafenCity stattfinden. Die HafenCity galt während unserer Erhebung 2015 als „Reichenghetto“[4]; ein wirkmächtiges Image, das zu dieser Zeit nur schwer zu konterkarieren war, als der dritte Bauabschnitt mit höherem sozial gefördertem Wohnraum noch nicht fertiggestellt und bewohnt sowie die temporäre Unterkunft für Geflüchtete am äußeren Ende des dritten Bauabschnitts noch nicht aufgebaut waren.

Die Diskrepanz zwischen stattfindenden Begegnungen, geplanter und entstehender Nutzungsvielfalt sowie deren Wahrnehmung war auch der Entwicklungsgesellschaft HafenCity GmbH bewusst, die ihr in Form eigener (wissenschaftlicher) Veröffentli-

3 Die Hamburger HafenCity ist ein prominentes Beispiel für „urban waterfront regeneration“, d. h. für Stadtentwicklungsprojekte, die im Zuge des Baus von Containerhäfen alte Hafenwirtschaftsgebiete für andere Nutzungen erschlossen haben und dabei u. a. stark auf ikonische Architektur gesetzt haben, siehe z. B. Lorens 2014.

4 Siehe z. B. Menzl 2010: 15. Mit Kritik am hochpreisigen Segment im Wohnungsbau in der HafenCity siehe Füller et al. 2013 und die diesbezügliche Diskussion bei Menzl et al. 2011: 35 ff.

chungen oder auch Auftragsstudien nachgegangen ist. Unter der programmatischen Überschrift „Social Mix and Encounter Capacity: A Pragmatic Social Model for a New Downtown" fragt Jürgen Bruns-Berentelg (2012), seit Beginn Vorstand der Geschäftsführung, welche Art von „sozialer Mischung" in allgemein vom Markt dominierten Planungskontexten überhaupt möglich sei (Bruns-Berentelg 2012: 70). Dieser skeptischen Ausgangsfrage stellt Bruns-Berentelg den Begriff „Begegnungskapazität" zur Seite, der die Grundlagen für Begegnung zwischen einander Fremden im öffentlichen und semi-öffentlichen Raum sichtbar und damit planbar machen könnte. Begegnungskapazität umfasst in den Augen des Stadtentwicklers ein emanzipatorisches Potenzial: die Möglichkeit, dass sich hier nicht etwa individualistische Vorstellungen von „NIMBY"-Öffentlichkeit durchsetzen könnten[5], sondern dass sie soziale Begegnungen von Verschiedenen hervorbringt (Bruns-Berentelg 2012: 77). Deshalb wird aus seiner Sicht gerade den „öffentlichen Orten ein Beitrag zur Entwicklung von Begegnungskapazitäten in der Stadtgesellschaft zugewiesen. Die sozial und physisch bestimmte Begegnungskapazität (…) macht die emanzipatorische Qualität von Kerninnenstadt aus." (Bruns-Berentelg 2010: 426). Die Orte, die solche Begegnungen hervorbringen und Gegenstand von Stadtentwicklung sein sollten, bezeichnet er in diesem Sinne als „encounter spaces": „Possibility of encounter can transform into the encounter capacity of a place, which makes it clear that, dependent on the social actors, spaces and time of day involved, these can be understood as relational potential spaces with at least ambiguous influence, but which can also be developed" (Bruns-Berentelg 2012: 78).

Dieser hier aus der Stadtentwicklung generierte Gedanke der Begegnungskapazität ist eng mit einer bestimmten Vorstellung von „Urbanität" als städtebaulichem Leitbild verknüpft (Lees 2010)[6], deren grundlegend metro- und eurozentristische Tönung in den vergangenen Jahren aufgezeigt wurde (Lanz 2015; Schmidt-Lauber 2018). Zudem ist die Planbarkeit von Urbanität vielfach als Instrument symbolischer Politik (Wüst 2007: 4) und Wunschbild oder Marketinginstrument kritisiert worden (Baum 2008: 49, 59; Diehlmann 2013; Hengartner/Schindler 2014). Für die (städtebauliche) Praxis hat der Begriff „Urbanität" dennoch weiterhin Strahlkraft und die Frage nach der Begegnungskapazität eröffnet eine Forschungsperspektive auf Alltagspraktiken, die diese Kapazität möglicherweise mit hervorbringen. Urbanität verstehen wir deshalb nicht als analytisches Konzept, das wir normativ einsetzen, sondern als Chiffre für Qualitäten, die in der Stadtentwicklung als zu erreichende Planungsziele beschrie-

5 Die Problematik der NIMBY wurde in der HafenCity von Seiten der HafenCity GmbH untersucht, siehe Menzl 2010: 12–25.

6 Urbanität ist neben „Nachhaltigkeit" und „Identität" eines der drei Leitbilder, die für die qualitative Gestaltung der HafenCity maßgeblich waren (vgl. Bruns-Berentelg 2014: 23). Als Gegenentwurf zum städtebaulichen Paradigma der funktionalen Trennung verbindet „Urbanität" heute Vorstellungen von Zentralität und Dichte, die sich durchaus auch aus der Soziologie speisen (z. B. aus den Arbeiten von Emile Durkheim und Louis Wirth, vgl. Roskamm 2011: 19 ff., 40 ff., 299 ff.). Für eine ideengeschichtliche Einführung siehe Baum 2008 oder Häußermann/Siebel 1998.

ben werden (Dirksmeier et al. 2011). Geplante Urbanität hat, so gesehen, teil an der Gestaltung von „Urbanitätslandschaften", die „eine Idee von Stadt und Erwartung an städtisches Leben" reifizieren (Schmidt-Lauber 2018: 20). Die in der HafenCity von uns beobachteten Begegnungen strukturieren dagegen als alltagskulturelle Dimensionen die spezifische Form von Urbanität vor Ort (Amin 2008: 9, 12; Amin/Thrift 2002: 17). Sie ereignen sich in der HafenCity entgegen, mit oder aufgrund ihrer geplanten Entwicklung. Im Folgenden arbeiten wir aus der Begegnungsvielfalt und ihrer Performativität acht Momentaufnahmen zeichnerische Verdichtungen heraus.

**Vielfältige Interaktionen: Momentaufnahmen**

Es gibt viele unterschiedliche Formen, sich zu begegnen: zufällig oder geplant, immer wieder oder nur ein einziges Mal. Begegnungen können zwischen vielen oder aber nur zwei Personen stattfinden. Begegnungen finden an einem Ort statt, sei es an einem geteilten physischen Ort oder aber, mithilfe von Kommunikationsmedien, an verschiedenen Orten, die mit diesen Medien zeitversetzt (denken wir an Briefpost) oder aber zeitgleich (denken wir an Telefon oder auch das Internet) miteinander verbunden werden. So gesehen schaffen Begegnungen Räume – Begegnungsräume. Um diese Vielgestaltigkeit von Begegnungen, die wir hier auf Begegnungen zwischen Menschen reduzieren, wissenschaftlich zu erfassen, haben sich in der auf Städte bezogenen kultur- und sozialanthropologischen, geographischen und soziologischen Forschung zwei Kriterien der Unterscheidung etabliert. Unterschieden wird darin erstens entlang des Grads an Geplantheit bzw. Zufälligkeit der Begegnung. Besonders die zufällige Begegnung[7] gilt dabei als Ausdruck von Urbanität. Die zweite wesentliche Differenzierung erfolgt über den Bekanntheitsgrad der Personen: Wie genau kennen sich die einander begegnenden Menschen bzw. wie können sie sich gegenseitig sozial einordnen? Die Vorannahme ist, dass sich die im Alltag wirksamen Klassifizierungen, wie Geschlecht, Ethnizität und Klasse oder Milieu auf den ersten Blick vermitteln. Identität könne sich auf diese Weise in Begegnungen reproduzieren und/oder verändern (Frers/Meier 2007: 1). Im städtischen Kontext ist neben dem von Georg Simmel als großstadttypisch eingeführten Fremden (1908) der „bekannte Fremde" („familiar stranger") als soziale Figur von Bedeutung (Milgram 1992). Ein klassisches soziologisches Beispiel dafür sind Menschen, die täglich die gleiche U-Bahn zur Arbeit benutzen, sich deshalb vom Sehen kennen und dennoch Fremde füreinander sind. Sie kommunizieren nicht verbal mitei-

7 Die Verwendung von *chance encounter* im Diskurs um die kreative Klasse meint dagegen etwas anderes: Hier wird das zufällige Treffen in einem überschaubaren Kontext als Voraussetzung für Innovation verstanden, z. B. das informelle Gespräch am Kaffeeautomaten. Elisabeth Currid übersetzt diese Annahme auf die Stadtteilebene (2008). Sie erklärt die hohe kulturelle Innovationskraft New Yorks anhand der Dichte kultureller Akteur*innen und der dort vorhandenen Möglichkeit, sich zufällig zu begegnen und auszutauschen. Der Unterschied besteht darin, dass diese Akteur*innen sich nicht grundsätzlich fremd sind.

nander, können sich aber identifizieren (vgl. Milgram 1992). Die Figur des „bekannten Fremden" hat zu weiteren Unterscheidungen geführt (z. B. Wehrheim 2009: 35), in denen z. B. Begegnungen in engeren oder überschaubareren Beziehungen wie Netzwerken oder Nachbarschaften in den Blick genommen wurden (z. B. Kusenbach 2008).

In den vergangenen Jahren wurde die Aufmerksamkeit für unterschiedliche Grade an Zufälligkeit der Begegnung oder Bekanntheit der sich begegnenden Menschen um die Frage nach den Kontexten ergänzt, die „Kontaktchancen" mit sich bringen.[8] Rücken „flüchtige Begegnungen mit ihren dauerhaften Folgen" (Dirksmeier et al. 2011; Helbrecht/Dirksmeier 2011) ins Forschungsinteresse, geraten die sozialen und materiellen Effekte des „rubbing along" (Watson 2006) in den Blick. So gesehen tragen Situationen der „unexpected encounter" überhaupt zum Entstehen von Stadtgesellschaft bei (Amin 2008: 13).

Dieses performative Verständnis von Begegnungen hat uns auch in der Beobachtung und Analyse von Begegnungen in der HafenCity angeleitet. Die beobachteten Begegnungen ließen sich dabei nicht ausschließlich in eine der genannten Graduierungen von Zufälligkeit und Bekanntheit einordnen, und dennoch spielte die zufällige Begegnung eine auffällige performative Rolle. Das Spektrum an Begegnungen im Grasbrookpark, dem Ausgangspunkt der ethnographischen Beobachtungen, und darüber hinaus zeigten, wie Menschen sich dort z. B. aus dem Weg gehend indirekt begegnen, im Blickkontakt ungewollt begegnen und diesen deshalb zu vermeiden versuchen (Kendon 1990: 52 f.). Verkehrswege – vor allem dann, wenn sie eng und voll sind – sind prädestiniert für diese Art der Begegnungen, die nicht, wie von Erving Goffman beschrieben, vertieft werden durch ein „Schauen, Lächeln und Grüßen". Mobile Kommunikationsmedien erweitern ebenfalls die Formen der Nichtbegegnung: Virtuelle Begegnungen erlauben einen gleichzeitigen Rückzug aus dem Geschehen vor Ort. Auch die vertieften Begegnungen, die auf bestehenden sozialen Beziehungen beruhen (Kolleg*innen, Netzwerke, Freund*innen), manifestieren sich auf unterschiedliche Weise: als kurze, um einen spezifischen Anlaufpunkt herum gebildete Begegnungen, als gezielte, auf ein gemeinsam zu vertretendes Interesse ausgerichtete Begegnung, oder als an einem Alltagsort verankerte Begegnung.

Wir haben die beobachteten Begegnungen deshalb in diesem Abschnitt in ihrer Bandbreite zusammengeführt und erklären sie aus der jeweiligen Alltagssituation, -praxis und -wirkung heraus. Sowohl der Grad an Zufälligkeit oder Geplantheit spielt dabei eine Rolle, als auch die Art der sozialen Beziehungen, auf denen sie beruhen bzw. die sie hervorbringen. Aus der Fülle der kartierten Begegnungsformen haben wir acht für den öffentlichen Raum der HafenCity charakteristische Momentaufnahmen herausdestilliert:

8 Beckmann 2015: 84, bspw. zum Abbau von Vorurteilen; siehe auch Fincher 2003; Menzl et. al 2011; Wehrheim 2009; Wessendorf 2014.

- Begegnung mit Vertiefungspotenzial: z. B. Kinder begleiten
- Indirekte Begegnungen: z. B. fragile Spuren hinterlassen
- Ungewollte und vermiedene Begegnungen: z. B. durchqueren
- Virtuelle Begegnungen: z. B. telefonieren, lesen, schreiben
- Kurze Begegnungen: z. B. warten und Pause machen
- Erwartbare Begegnungen: z. B. Mittagessen
- Zielgerichtete Begegnungen: z. B. Interessen vertreten
- Ungeplante regelmäßige Begegnungen: z. B. miteinander Zeit verbringen

Wir stellen sie in Abb. 1 als visuelle Skizzen vor, deren Titel den Charakter der Begegnungsform verdichtet.

Lokaler Ausgangspunkt für die viermonatige Erhebung war der viel genutzte Grasbrookpark. Parks eignen sich, so die Stadtanthropologin Setha Low, besonders gut, um die kulturelle und soziale Vielfalt eines Stadtteils zu untersuchen. Sie sprechen verschiedene Sinne an, ermöglichen vielfältige Nutzungen und subjektive Bedeutungszuschreibungen (Low 2000; Low et al. 2005). Entsprechend aufmerksam haben wir Raum und Raumwahrnehmung durch Wahrnehmungsspaziergänge (Rolshoven 2001) und Mappings (Ploch 1994; Wildner 2016; Wildner/Tamayo 2004; Ziervogel 2011) untersucht. Neben systematischen Beobachtungen (Beer 2007) haben wir Go-Alongs als eine raumerschließende Form des Interviews (Cuny et al. 2020; Keding/Weith 2014; Kusenbach 2008), sowie Interviews und teilnehmende Beobachtungen als akteurszentrierte Zugänge angewandt, um das auf diese Weise erhobene Material mit Blick auf (Raum-)Praktiken und Vorstellungen von sozialen Begegnungen auszuwerten. An allen benannten Orten wurden insgesamt 23 Kurzinterviews und informelle Gespräche mit mehrheitlich der Mittelschicht zuzuordnenden Anwohner*innen (weiblich) und Nutzer*innen geführt, wie u. a. Angestellten oder Selbstständigen im Bereich Marketing, Landschaftsarchitektur, Erziehung, Servicebereich; hinzu kamen ein Bauarbeiter, Pastor und obdachloser Flaschensammler sowie ein Rentner. Darüber hinaus wurden vier go-along interviews mit fünf Personen, Anwohner*innen und Angestellte (u. a. in HafenCIty GmbH und Ökumenischem Forum), sowie drei hang-out interviews mit Jugendlichen, Angestellten und Verkäufern durchgeführt.

Die Verortung der beschriebenen Begegnungen in der Karte der HafenCity verdeutlicht (Abb. 1), dass Begegnungen nicht abhängig von einer spezifischen Gestaltung sind, wie die Nutzung der Brachen oder des Bürgersteigs zum Sitzen zeigen. Die Voraussetzung für die Begegnungsvielfalt scheint vielmehr die Einbindung in alltägliche und fußläufige Anliegen und damit verbundene Wege zu sein (Goffman 1982, 2009; Grannis 2009). Dies mag besonders für Menschen mit Kindern zutreffen, deren Wege häufig im Grasbrookpark zusammenlaufen. Wie auch der Grasbrookpark, so sind es vor allem die gemeinschaftlich durch Netzwerke oder Freund*innengruppen hergestellten und genutzten öffentlichen Räume, die spezifische Begegnungen ermöglichen (Kusenbach

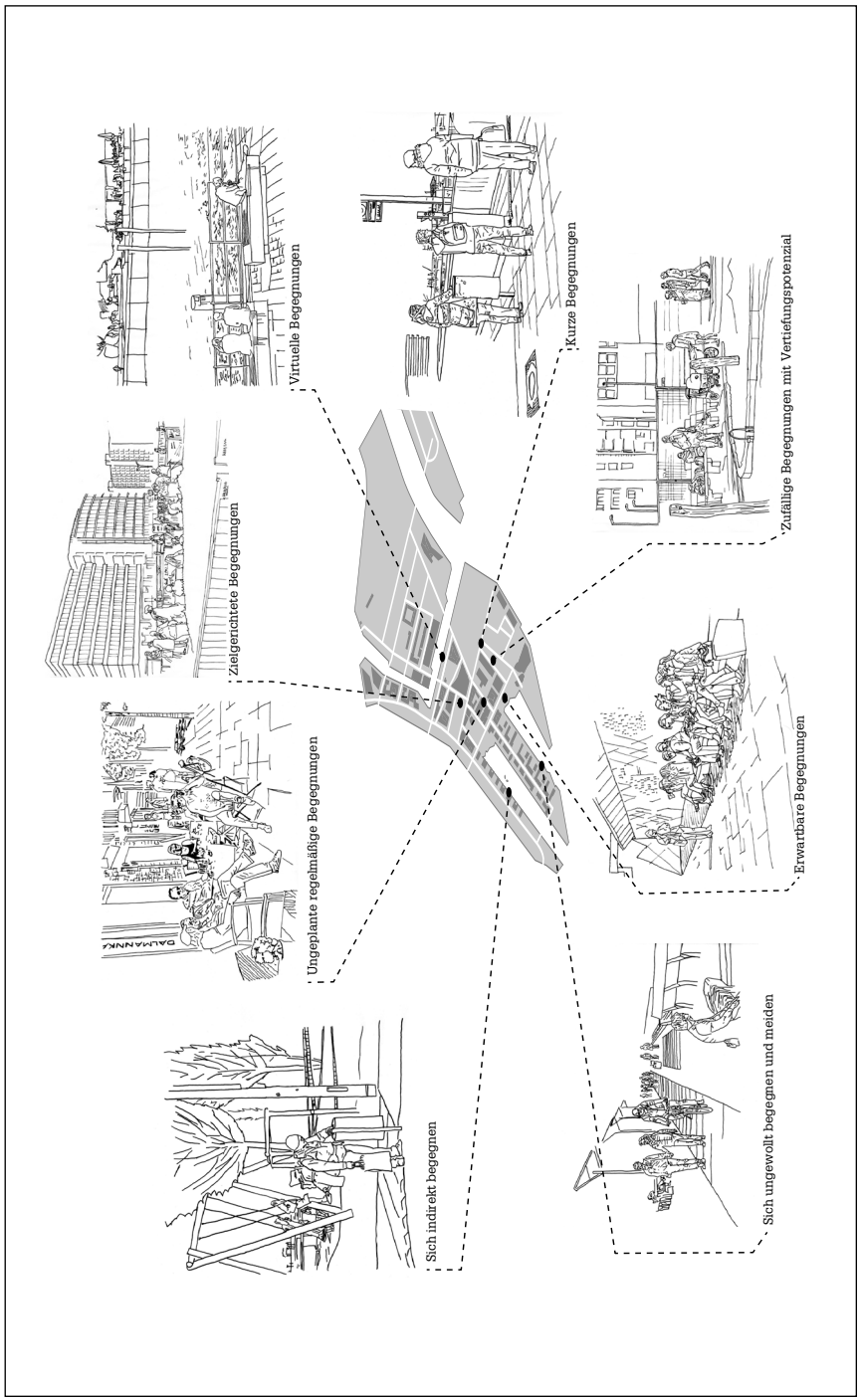


Abb. 1: Kartierung der beschriebenen Begegnungssituationen (Zeichnung: Jennifer Löwenstein)

2008). Wenig intensive Begegnungen finden zwischen *allen* Nutzer*innen der HafenCity statt – selbst wenn sie indirekter Art sind, wie im Fall der Flaschensammler*innen (Moser 2014; Rau 2014). Die intensiveren Begegnungssituationen werden innerhalb einzelner Gruppen erlebt: z. B. Bewohner*innen, Eltern mit Kindern, Tourist*innen, die aber nicht alle nachhaltig materialisieren (z. B. in Form von angeeigneten Sitzgelegenheiten). Anders gesagt, und mit Blick auf die Begegnungsorte: Wenn sich die Beziehungen der sich Begegnenden intensivieren, man sich immer bekannter und damit weniger fremd wird, verändert sich auch der an die Begegnungsorte gestellte Anspruch. Orte, die zufällige Begegnungen ermöglichen, erweisen sich für Netzwerke und Freund*innenkreise als ungeeignet oder werden durch intensivere Aneignung umgedeutet, gestaltet und besetzt. Damit können sie für zufällige Begegnungen ungeeignet werden – und damit Fremde ausschließen. Die Vertiefung der Forschung hat uns zu fünf Begegnungsmustern geführt, die aus der Analyse der materiellen Bedingungen, ihrer diskursiven Beschreibung sowie der Begegnungsrhythmen hervorgehen.

**Materialität und Rhythmus: Begegnungsmuster**

Aus den Beobachtungen, Gesprächen und Interviews haben sich vier wiederkehrende Topoi herausgeschält, die die Materialität des Ortes thematisieren. Diese materiellen Charakteristika der HafenCity sind so gesehen über ihre spezifische Materialität hinaus auch diskursiv wirksam. Dabei handelt es sich um die bauliche Entwicklung und die damit einhergehende Alltagserfahrung, dass sich das Umfeld in ständiger „Transformation" befindet (1); um die als allgegenwärtig empfundene Präsenz des Wassers (2); um die zum Teil ikonische Architektur (3) und um das Image der HafenCity als exklusives Wohnquartier (4). Diese materiellen Umweltbedingungen werden immer wieder im Alltagswissen aufgerufen und spielen in die Qualität der Begegnungskapazität der HafenCity hinein. Folgende Muster an Begegnungen lassen sich aus den Momentaufnahmen unter Einbezug der gebauten Umwelt herauskristallisieren. Sie vermitteln darüber hinaus einen Eindruck vom Rhythmus der Interaktionen:

*1. Knotenpunkte für Begegnungen*

*Wer?* Die Bewegungen im öffentlichen Raum der HafenCity sind geprägt durch spezifische Rhythmen der Arbeitswelt: Morgens kommen die Angestellten, die Bewohner*innen gehen, mittags ziehen Gruppen von Angestellten zu Bäckereien und zum Supermarkt, am Nachmittag verlassen die Angestellten die HafenCity über die U-Bahnstationen und die Bewohner*innen prägen den öffentlichen Raum.

*Wie?* Auf den Wegen zwischen Verkehrsinfrastruktur und Versorgung entstehen Knotenpunkte, die insbesondere Begegnungen zwischen „bekannten Fremden" oder Bekannten hervorbringen.

*2. Gruppenbewegung und Raumverhalten*

*Wer?* Besonders Angestellte und Anwohner*innen bewegen sich in festen Rhythmen und zielgerichtet durch die HafenCity, z. B. um Kinder zu versorgen, mit ihnen zu spielen oder gemeinsam Pause zu machen (z. B. auch Skater, Parkourist*innen und Personal Trainings). Dabei bilden sie Gruppen.

*Wie?* Gruppen nehmen mehr Platz ein und sind langsamer in Entscheidungen, Reaktionen und Fortbewegungen als Einzelpersonen. Viele Orte in der HafenCity sind als Begegnungsorte gestaltet: Bänke, auf denen vier Mütter mit Kinderwagen und kleinen Kindern Platz haben; Sitz- und Liegemöbel, auf denen eine ganze Studierendenclique essen und entspannen kann.

*3. Verfestigung von Begegnungen*

*Wer?* Mit Begegnungsräumen, wie Enoteca oder Bar, oder Kommunikationsmedien, wie der HafenCity Zeitung, haben Anwohner*innen alltägliche Foren geschaffen, durch die sich Kommunikationskanäle und Begegnungen verstetigen.

*Wie?* Die Initiator*innen moderieren soziale Prozesse und verstärken das Gefühl von Zugehörigkeit. Für unterschiedliche Interessengruppen haben sich unterschiedliche Orte des Zusammenseins herauskristallisiert.

*4. Begegnungen mit Raumexpert*innen*

*Wer?* Neben den Verkäufer*innen von Eis, Kaffee oder Erdbeeren, Tourist*innen- und Segwayführer*innen kommen Personen zum Flaschensammeln, um die Straßenzeitung Hinz&Kunzt zu verkaufen oder Straßenmusik zu machen. Abends und am Wochenende kommen Menschen in die HafenCity, um Sport zu treiben.

*Wie?* Diese Personengruppen gestalten den Ort durch ihre eigenverantwortliche oder freizeitorientierte Tätigkeit mit. Sie halten sich ausschließlich im öffentlichen Raum auf und kommunizieren (mit Ausnahme der „unsichtbaren" Flaschensammler*innen) teilweise intensiv. Abgesehen vom Kaffeeverkäufer im Grasbrookpark bleiben sie meist anonym, sind aber Ansprechpartner*innen mit Ortskenntnis, vor allem für Tourist*innen.

*5. Trennung von Arbeitsort und Wohnort*

*Wer?* Angestellte und Studierende benutzen den öffentlichen Raum routiniert als Transitraum zur U-Bahn, zu Bäckereien in ihren Arbeits- und Pausenrhythmen.

*Wie?* Sie bewegen sich innerhalb von Zeitfenstern auf zielgerichteten Verbindungslinien und damit zwischen wenig flexiblen Begegnungspunkten. Ihre Nutzung der HafenCity ist geplant und lässt Begegnungen meist nur in Form von Verabredungen zu.

Diese Begegnungsmuster sind spezifisch für die von uns untersuchten Bereiche der HafenCity. Das gilt besonders für die materielle Dimension der Begegnungsorte. Gleichzeitig sind die Akteur*innen und Nutzungen an vielen anderen (städtischen) Orten ebenso zu finden. Deshalb eignen sich diese Muster nicht als Modell für jeden anderen Ort der Stadtentwicklung. Sie sind aber als analytischer Ansatz übertragbar. Dies gilt auch für die weit reichenden raum-zeitlichen Dimensionen der Begegnungskapazität, wie wir im Folgenden zeigen möchten.

**Repräsentationen und Imaginationen als Begegnungshorizonte**

Eine erfreuliche, aber zufällige Begegnungssituation kann erinnert oder auch weitererzählt werden und dazu führen, dass man sie wieder herbeizuführen versucht und zudem danach gefragt wird, ob sie sich wieder ereignet hat. Sie wird zu Gesprächsstoff und leitet Handlungen an. Sie wird in Bedeutungszusammenhänge und Praktiken eingebettet, die wir als *Begegnungshorizonte* bezeichnen möchten. Da es sich um Übersetzungen und damit um Vervielfältigungen von einmal erlebten Situationen handelt, sprechen wir in Anlehnung an Doreen Masseys Verständnis von „multiplicity of places" – sich entgegenstehende, aus dem Weg gehende oder überschneidende simultan gelebte Welten (1994: 3) – in diesem Fall von der „multiplicity of encounters". In dieser Vervielfältigungsmöglichkeit besteht schließlich auch die Begegnungskapazität eines Raumes.

Führungen durch die HafenCity beispielsweise verbinden den Raum mit Narrationen und Bildern, sie ermöglichen darüber hinaus eine Reihe der oben beschriebenen Begegnungen und bleiben durch anschließende Erzählungen und Dokumente wie Fotos in Erinnerung.[9] Folgende Feldnotizen vermitteln einen Eindruck davon. Sie beginnen mit einer Beschreibung der Arbeit einer Stadtführerin:

> „Auf den Magellan-Terrassen erklärte sie ihrer Gruppe, dass vor ihnen ein Notenständer mit einem Notenblatt stehe. Sie sollten die Augen etwas zukneifen, auf die Elbphilharmonie schauen und könnten so die tanzenden Noten auf der Fassade sehen. Danach führte sie die Gruppen zum Teeverkosten ins Meßmer Momentum (Feldforschungstagebuch HD, 4.4.2015 und 20.4.2015). Sie war eine der wenigen Stadtführer*innen, die den Charakter des Stadtteils über direkt erfahrbar gemachte Anknüpfungspunkte zu vermitteln versuchte und nicht mit reißerischen Zahlen zu Miet- und Wohnpreisen oder Namen von HSV-Spielern, den Klitschkos oder Helene Fischer, Anspielungen auf das Image der (neu)reichen HafenCity-Bewohner*innen machte (Feldforschungstagebuch HD, 23.6.2015). Dennoch sind diese Prominenten wichtige virtuelle Akteur*innen in der HafenCity, die sie als Begegnungsraum attraktiv machen."

Diese Projektionen und Erwartungshaltungen werden zum einen vom Vorwissen aus den Medien und den Informationen der Guides transportiert; sie lenken die Wahrneh-

9 Zum kommunikativen Potenzial von urbanem Tourismus, Stadtmarketing und kollektiver Erinnerungspolitik siehe Farías 2008.

mung, während die Guides durch den Stadtteil führen. Vierzehn verschiedene Anbieter von Touren waren der HafenCity GmbH zum Zeitpunkt unserer Forschung bekannt; 210 Gruppen wurden von diesen Anbietern allein im Mai 2014 und 2015 geführt.[10] Die Besuche animieren zum Dokumentieren und Weitererzählen und vervielfältigen sich auf diese Weise. Bildmotive von den neuen Gebäuden und Hafenansichten oder überraschende Ereignisse unterstützen diese Begegnungskapazität.

Drei Bedeutungshorizonte erschienen uns für die Möglichkeit zur Vervielfältigung von Begegnungen und damit für die Charakterisierung der Begegnungskapazität in der HafenCity besonders wichtig: Nachbarschaftlichkeit, Ereignishaftigkeit und Szeneförmigkeit.

**Nachbarschaft**

Die folgende Sequenz beinhaltet eine Reihe an unterschiedlichen sozialen Begegnungen, die im vorherigen Kapitel in einzelne Begegnungssituationen differenziert wurden. Die Sequenz zeigt, wie sich eine Begegnung zwischen Fremden in unterschiedliche andere Begegnungen im Stadtteil übersetzt und damit vervielfältigt.

> „Ein privater Streit zwischen einem Pärchen wird am Samstagnachmittag am Straßenrand ausgetragen. Meine Gesprächspartnerin erzählt während des Wartens und Blickens auf das Pärchen von einem unbekannten Nachbarn und ihrem Zusammentreffen im Fahrstuhl. Er hat sich nicht vorgestellt und wohnte doch schon ein halbes Jahr in ihrem Haus. Im Fall des Streits auf der Straße in der HafenCity hat das Starren die Aufmerksamkeit der Streitenden erregt und eine Interaktion zwischen Beobachterinnen und Paar initiiert.
>
> Später, bei einem Treffen mit bekannten und befreundeten Nachbar*innen, berichtet sie von dem Streit und ihrer Intervention. Die Begegnung wird in dieser Erzählung zu einem Emblem dafür, was die Nachbarschaft als Begegnungsort eigentlich sein soll und was sie kann. Im späteren Interview sagt sie: ‚Die sagen immer, die HafenCity ist immer so kalt und lauter reiche Leute. Aber das ist einfach eine geniale Nachbarschaft.'"
> (AI2, Interview HD, 7.5.2015).

Vier verschiedene Begegnungen finden in dieser Episode statt. Zum einen tauschen die Ethnografin und ihre Gesprächspartnerin mit Blickkontakt untereinander ihr Verständnis von der Situation aus: Sie finden sie bedrohlich. Sie beschließen verbal, dass sie stehen bleiben werden. Beide richten zweitens ihre Blicke auf das Pärchen, das sich zu Recht angestarrt fühlt. Für den Interaktionssoziologen Erving Goffman hat das Starren als „Mittel negativer Sanktion" die Funktion der sozialen Kontrolle „aller Arten unangemessenen Verhaltens in der Öffentlichkeit. In der Tat ist Anstarren häufig eine erste Warnung an den Einzelnen, wenn er Gefahr läuft, ‚aus der Reihe zu tanzen', und die letzte, die man verpflichtet ist, ihm zu geben" (Goffman 2009: 101). Fremdheit

10 Alle statistischen Informationen von der HafenCity GmbH, Stand Juli 2015.

wird durch das Betonen (Starren) der Unangemessenheit des Verhaltens artikuliert. In beiden Begegnungen, der gerade erlebten und der erzählten, kommt eine Vorstellung von Nachbarschaft und nachbarschaftlicher Sorge zum Ausdruck. Als schließlich letzte direkte Begegnung kann das spätere Treffen der Gesprächspartnerin mit ihren Freund*innen und Bekannten gelten, in dem sie wiederum die gerade erlebte Begegnung mit dem Paar und die erinnerte Konfliktsituation zusammenfügt, um damit ihre Idee von Nachbarschaft zu artikulieren.

Die gesamte Sequenz macht deutlich, dass Begegnungen aus mehr als der Momentaufnahme einer Situation gedeutet werden müssen. Sie beinhalten Bestandteile aus vergangenen Begegnungen und Erfahrungen, aber auch Bilder, die den Kontext dessen bilden, was die Begegnung für die Akteur*innen bedeutet – und in potenziellen Begegnungen wirksam werden. Die geschilderten Begegnungen sind in einen Horizont von Begegnungserfahrungen eingespannt und wirken gleichzeitig in ihn hinein.

**Ereignishaftigkeit**

Die folgenden Sequenzen gehen aus Situationen hervor, deren Ereignishaftigkeit zu einzelnen erlebten Begegnungen führt und diese darüber hinaus vervielfältigbar macht. Darin liegt unserem Verständnis nach ihre Begegnungskapazität. Auch die Begegnung im vorigen Abschnitt könnte als Ereignis gedeutet werden. Es stellt für die Anwohnerin nämlich einen außeralltäglichen Anlass dar, der nun durch ihr Verständnis von Nachbarschaft reguliert und in unterschiedlichen Erzählungen vervielfältigt wird. Die diskutierten Situationen im folgenden Abschnitt beziehen ihre Begegnungskapazität nicht aus einem zufälligen Anlass, sondern daraus, dass die Ereignishaftigkeit vorhersehbar und geplant ist, und von verschiedenen Akteur*innen herbeigeführt wird. Aber nicht nur Tourist*innen besuchen die HafenCity. Auch für Hamburger*innen ist sie ein wichtiger Ausflugsort, der z. B. im Kontext einer kulturellen oder sportlichen Veranstaltung oder einem anderen besonderen Anlass, wie dem Flohmarkt, besucht wird.

Das Image der HafenCity als eine „Spazierstadt" mit wenig Leben auf den Straßen, die wenig Anlaufpunkte bietet, an denen man „hängen bleiben könnte" (Feldforschungstagebuch HD, 2.8.2015), wird durch einen dichten „Eventkalender" konterkariert. Im Untersuchungszeitraum 2015 sind dies zum einen hochkulturelle Veranstaltungen, wie das Elbjazz-Festival oder Thalia-Theater und zum anderen das populärkulturelle Ducksteinfestival oder der Hafen-Geburtstag. Auch im Bereich der Bildenden Kunst wird ein mittelschichtsspezifisches Spektrum, von Galeriepräsentationen bis zu Live-Sandmalerei, abgedeckt. Eine Reihe von Veranstaltungen findet dabei auf den Brachen und damit in Form temporärer Nutzungen statt. Da die Teilnahme aber nicht nur auf finanziellen Möglichkeiten, sondern vor allem auch habitualisierten Geschmackspräferenzen basiert, begegnen sich hier Menschen aus eher ähnlichen Milieus.

Diese soziale Homogenität gilt auch für den Flohmarkt, der seit August 2014 in der HafenCity stattfindet. Der „Langschläferflohmarkt" ist aus dem Grindel-Viertel in die HafenCity umgezogen und bietet, anders als der eher lokale Anwohner*innen-Flohmarkt, Begegnungsanlässe für Hamburger*innen aus anderen Stadtteilen. Die folgende Feldnotiz gibt die Atmosphäre des Marktes auf dem Überseeboulevard an einem verregneten Samstagnachmittag wieder:

> „Keine der von mir befragten Händler*innen (darunter nur ein Mann) ist aus der HafenCity. Ich frage sie, ob sie schon Leute aus der HafenCity getroffen haben, und sie verneinen. Sie finden es aber toll hier, weil es nicht so voll ist wie auf dem Flohmarkt ‚Flohschanze' und es keine professionellen Händler*innen gibt. Die Verkäufer*innen an den vier Ständen, die ich befrage, sind zum ersten Mal hier und haben davon über Facebook erfahren (3), der Mann ist vom Grindel-Flohmarkt mitgekommen. (…)
>
> Alle, mit denen ich spreche, sagen mir, dass es sich für sie gelohnt hat. Abgesehen vom Verkäufer am Störtebeker-Ufer. Er meint, dass heute auch Turmstraßenflohmarkt ist. Offensichtlich ist er schon erfahren. Er verkauft fast nur Frauenkleidung. (…)
>
> Eine Mitarbeiterin und ein Mitarbeiter der Medienagentur laufen mit Flyern auf und ab und sprechen Leute an, um sie für den nächsten Flohmarkt zu werben. Die Flyerverteilerin sagt mir, dass ich doch gleich für das nächste Mal einen Stand unterm Dach buchen solle. Ich könne auch gleich bezahlen. Die Medienagentur ist aus der HafenCity und arbeitet für die Gesellschaft, die den Überseeboulevard betreut."
> (Feldforschungstagebuch HD, 25.4.2015)

Im Gespräch betonen die befragten Verkäufer*innen die soziale Differenz zwischen ihrem eigenen Milieu und dem der HafenCity bzw. was sie sich unter der Bewohner*innenschaft der HafenCity vorstellen. Sie selbst sind meist zwischen 30 und 40 Jahre alt, vornehmlich in den Stadtteilen Eimsbüttel und Eppendorf beheimatet und finanziell nicht auf den Verkauf der angebotenen Waren angewiesen. Sie halten aber die HafenCity für einen teuren, exklusiven Standort. Dieses Image wird von den Bewohner*innen der HafenCity genervt zur Kenntnis genommen, an den Ständen der Hamburger*innen aus anderen Stadtteilen ist es immer wieder ein Thema.

In der gegenseitigen Wahrnehmung unterscheidet sich der angenommene Grad an sozialer Fremdheit demnach. Genau auf diese (unterschiedlich inszenierte) Differenz stoßen Bewohner*innen und ver-/kaufende Besucher*innen und korrigieren oder bestätigen diese Bilder. Der Flohmarkt als Ereignis ermöglicht es allen Beteiligten, Begegnungen zu vervielfältigen: Die gekauften Dinge selbst können auch als Spuren verstanden werden. Die entstandene ironische Atmosphäre wird Gegenstand von Dokumenten, wie Fotos, oder von Erzählungen über die gemeinsame Aktion und den Spaß am Verkaufen. Schließlich sind die für das Marketing des Überseeboulevards zuständigen Personen an einer Verstetigung des Ereignisses interessiert, stellen die Infrastruktur dafür bereit und werben dafür. Der Kauf und Verkauf von Gegenständen auf dem Flohmarkt erweist sich hier als eine infrastrukturell unterstützte kulturelle

Praxis, durch die man mit Bekannten ein Erlebnis teilt und Fremde kennenlernt. Diese Ereignishaftigkeit generiert unterschiedliche Formen direkter und weitervermittelter Begegnungen, die darüber hinaus aufgrund des lokalen Interesses an dieser Art von Belebung des Stadtteils in die Zukunft projiziert wird.

**Translokale Szenen**

Die HafenCity wird für viele urbane Sportarten, wie BMX fahren, Parkour, Tanzen sowie Kraft- und Ausdauertraining im „Personal Training" genutzt. In diesen, wie auf den Sportanlagen, den Basketballplätzen auf dem Vasco-da-Gama-Platz und im Lohse-Park, der Skateanlage am Strandkai, dem kleinen Sportgerätepark im Grasbrookpark und dem Bolzplatz an der Stockmeyerstraße sind eher Jungen oder männliche Jugendliche zu finden (Feldforschungstagebuch HD, 11.5.2015). Die Voraussetzung für viele der urbanen Sportarten ist die Umnutzung der vorhandenen Stadtmöblierung (Abb. 2). Gleichzeitig scheinen sich die Größe der öffentlichen Flächen, ihre Sauberkeit und die relative Leere in den Abendstunden besonders für diese Aneignungen durch Sport anzubieten.

Als dritter bedeutender Alltagshorizont, in dem Begegnungen in der HafenCity stattfinden bzw. in den sie so eingewoben werden und sich dann vervielfältigen, stellen wir Sport am Beispiel des Angelns vor. Das Angeln an diesem innerstädtischen Ort wird der Beobachtung nach von Nicht-Angler*innen als Überraschung empfunden und ist deshalb Anlass für direkte Begegnungen. Angeln hat dadurch das Potenzial, als besonders charakteristisch für die HafenCity zu gelten und zum Gegenstand von Selbstdokumentationen und Erzählungen zu werden.

> „Immer mehr TouristInnen bleiben stehen, eine Traube bildet sich um die Angler. FahrradfahrerInnen und eine Segway-Gruppe erschließen sich langsam den Weg durch die Grüppchen hindurch über den Bürgersteig. Als es schon sehr eng ist, schlängelt sich ein Rikscha-Fahrer mit seinen Passagieren durch die Menge und bleibt kurz beim Angler stehen. Er begrüßt ihn mit einem „Moin" und erklärt seinen Passagieren kurz etwas zum Angeln an diesem Ort. Es ist viel los, der samstägliche Ausflug in die HafenCity nimmt jetzt eine aufgeregte Stimmung an.
>
> Ein paar Meter hinter ihm am Sandtorkai angelt eine Gruppe Jugendlicher. Sie dokumentieren ihren Fang mit Handy-Fotos und Videokamera. Auch sie geben gern darüber Auskunft, dass Hamburg ein sehr gutes Zanderrevier ist und besonders die Hafenbecken der Lebensraum für Raubfische wie Wels, Dorsch, Aal und Zander sind."
> (Feldforschungstagebuch HD, 3.4.2015)

In diesen kurzen Gesprächen erweisen sich die Angler*innen als Expert*innen für ihren Sport, tragen mit ihrem Spezialwissen bei den Zuhörer*innen zudem zu deren Hamburg-Bild bei: Hamburg hat viele Wasserflächen und gilt als etablierter Ort fürs Sportangeln. Besonders kommunikationsbereit sind Teenager oder junge Männer, die sich selbst als Street Fisher bezeichnen. Manche von ihnen tragen Kleidung mit dem Aufdruck „Street Fishing Hamburg" und präsentieren sich stolz und offen auf dem Kai. Sie selbst doku-

Abb. 2: Sport in der HafenCity: Vom Individualsport über Personal Trainings und Sport im Verein bis zu privat organisierten Gruppen (Fotos: Heike Derwanz)

mentieren ihre Fänge mit dem Handy oder größeren Digitalkameras und „posten" sie in sozialen Medien (Feldforschungstagebuch HD, 2.4., 3.4., 20.4., 24.4.2015).

Obwohl die HafenCity viele Kilometer Wasserzugang wie diesen besitzt, wird insbesondere der Sandtorkai von unterschiedlichen Gruppen von Angler*innen genutzt. Er dient als fester Treffpunkt für angelnde ältere Männer, junge Street Fisher, Familien oder Einzelpersonen. An diesem tagsüber viel genutzten Durchgangsweg sind sie damit auch eine der ersten Personengruppen, die den Besucher*innen in der HafenCity begegnen. Über ihre Geräte, wie Boxen mit bunten Ködern, Netze oder Angeln, die auf den Bänken liegen oder am Geländer stehen, bieten sie im Vorbeigehen einen direkten Gesprächsanlass. Sie werden von Tour-Guides, Rikscha-Fahrer*innen und Segway-Guides begrüßt und als Attraktion inszeniert. Dadurch wird eine niedrigschwellige Kommunikation ermöglicht, die schon eingeübt und wiederholbar ist. Und tatsächlich beantworten viele Angler*innen bereitwillig Fragen, erklären ihre Praktiken, zeigen Fotos und ihre Fänge. Wie die Tourist*innen verbringen auch sie, aus anderen Hamburger Stadtteilen kommend, hier ihre Freizeit.[11] Dem sogenannten Street Fishing, das auch andernorts in Großstädten praktiziert wird, kommt für die Begegnungskapazität im Sinne der Vervielfältigung von einzelnen Begegnungen eine besondere Bedeutung zu: Wie in anderen urbanen Sportarten benutzen die Akteur*innen die Stadt als Bühne. Begleitet von kommerziellen Interessen der Angelbedarfsgeschäfte sind die Interaktionen, die der städtische und medialisierte Raum mit sich bringt, elementarer Bestandteil des Sports.

**Vervielfältigungspotenzial**

In diesem letzten Analyseschritt wurden die vorher geschilderten Momentaufnahmen auf ihre Einbindung in Bedeutungshorizonte hin befragt. Es wurden drei Horizonte herausgegriffen, die besonders charakteristisch für die Begegnungskapazität in der HafenCity sind: Nachbarschaftlichkeit, Ereignishaftigkeit und Szeneförmigkeit. Darin konnten folgende Eigenschaften von Begegnungen in der HafenCity näher beschrieben werden:

1. In Begegnungen drücken sich Vorstellungen von und Wünsche nach kollektiven Interessen aus: Im Bedeutungshorizont Nachbarschaftlichkeit bündeln sich einige dieser Vorstellungen und Wünsche. Sie werden mal unter dem Topos „Dorf" verhandelt, äußern sich im Ärger über fehlende Verbindlichkeit oder ganz konkret in der Durchsetzung von Interessen wie einem Bolzplatz.
2. Begegnungen wirken in die Zukunft: Über die strukturierende Wirkung von Images, wie dem der Exklusivität, sowie den Vorstellungen und Wünschen der Nutzer*innen tragen auch punktuelle Veranstaltungen im Bedeutungshorizont

11 Die Angler*innen kommen mit Rädern, der Bahn oder dem eigenen Auto aus umliegenden Vierteln oder entfernteren Stadtteilen wie Rahlstedt, zur urbanen Freizeitgestaltung „Abhängen" siehe auch Schwanhäußer 2015.

Ereignishaftigkeit dazu bei, Begegnungen in die Zukunft zu projizieren. Indem sie privat und öffentlich medial verbreitet werden, schaffen sie Anknüpfungspunkte für weitere Begegnungen; im Zusammenhang der translokalen Szenen können sie zu Anlaufstellen werden.

3. Begegnungen werden vervielfältigt, wenn sie überraschend sind: Einem streitenden Paar auf der Straße zu begegnen überrascht, weil es für die einen nicht den Erwartungen an Nachbarschaftlichkeit entspricht. In der innerstädtischen Lage der HafenCity, zwischen Neubauten, die Büros, Wohnungen und öffentliche Einrichtungen beherbergen, auf angelnde Menschen zu treffen überrascht, weil es für die anderen nicht zu einem als exklusiv wahrgenommenen Ort oder zur als fragwürdig erachteten Wasserqualität passt. Innerhalb der Bedeutungshorizonte Nachbarschaftlichkeit, Ereignishaftigkeit, Szeneförmigkeit entfalten diese Überraschungen ihre weitergehende Begegnungskapazität, indem sie weitererzählt oder digital vermittelt und auf diese Weise vervielfältigt werden.

Die drei Eigenschaften können mit dem Begriff der „multiplicity of encounters" zusammengefasst werden. Die „Vielheit" weist darauf hin, dass diese Eigenschaften sich nicht gegenseitig ausschließen, sich aber auch nicht immer ergänzen. Sie tragen aber dazu bei, dass sich in der HafenCity unterschiedliche soziale Milieus versammeln. So wurde deutlich, dass jeder der drei beschriebenen Bedeutungshorizonte von Begegnungen, ob Nachbarschaftlichkeit, Ereignishaftigkeit oder Szeneförmigkeit, nicht auf ein soziales Milieu beschränkt ist. Hier treffen entweder Anwohner*innen und Dienstleister*innen aufeinander oder Anwohner*innen und Tourist*innen bzw. Besucher*innen und Szenemitglieder. Dennoch decken die Begegnungen, die dadurch ermöglicht werden, nicht alle möglichen sozialen Milieus ab, wenn es sich nicht um durch Spuren vermittelte Begegnungen handelt, wie im Fall der Flaschensammler*innen.

## Multiplicity of encounters: Die Vielheit und Vervielfältigung von Begegnungen

Aus Sicht der Stadtentwicklung haben wir Begegnungskapazität zunächst als Qualität eines Raumes definiert, die sich aus den Möglichkeiten gestalteter Orte für vielfältige soziale Begegnungen ergibt und gleichzeitig eine uneindeutige Eigenschaft des öffentlichen Raumes bleibt (Bruns-Berentelg 2012: 78). Die Auffächerung der beobachtbaren Begegnungssituationen und die Verbindung dieser Interaktion mit den materiellen Gegebenheiten haben Begegnungsmuster aufgezeigt, deren Rhythmus als strukturierende Dimension der hier geplanten Urbanität und der Materialität ihrer Umwelt gelten können. Damit wurde deutlich, wann und wie Begegnungskapazität für wen zum Tragen kommt und welche Grenzen sie produziert. Die Begegnungshorizonte, die sich aus unterschiedlichen Formen der Bedeutungsproduktion ergeben, ergänzen aus unserer Sicht die Charakterisierung von Begegnungskapazität.

Ohne das Spektrum der möglichen Begegnungen in der HafenCity zu vereindeutigen, lassen sich dennoch einige Charakteristika benennen, die teils auch für andere Stadtentwicklungsgebiete gelten können, teils Alleinstellungsmerkmale sind: Zu den gängigen Transformationen eines Stadtteils durch Generationenwechsel, Zuzug und Gentrifizierung auf der einen Seite und baulichen Maßnahmen, wie einer neuen Straße, einem Abriss oder einem Neubau, auf der anderen, kommt in der HafenCity die großflächige Weiterentwicklung, das ständige Wachsen des Stadtteils, hinzu. Das heißt zum einen, dass man plötzlich nicht mehr am Rand des bebauten Gebietes arbeitet oder wohnt, sondern mittendrin; zum anderen, dass ständig freie Flächen verschwinden und gerade entstandene Nutzungen aufgegeben werden müssen. Durch diese Transformationen wurden im Frühjahr 2015 neue Begegnungen am östlichen Rand der HafenCity erwartbar. Für Angestellte und Bewohner*innen sind ebenfalls die Begegnungen mit Besucher*innen zur Gewohnheit geworden. Vergleicht man jedoch die Kartierung der Events mit den Kartierungen der Wege der in der HafenCity engagierten Personen, sieht man, dass sich ihre Begegnungsorte nicht unbedingt überschneiden. Ein Ort mit besonders hoher Vielfalt von Begegnungen, das wurde bereits deutlich, ist der Grasbrookpark.

Die Möglichkeit für Begegnungen ist aber auch von den gruppenspezifischen Alltagsrhythmen geprägt: Tagsüber verpassen Angestellte die Anwohner*innen und andersherum. Ihre Wege kreuzen sich dagegen morgens und abends. Tourist*innen kommen am Wochenende, wenn Bewohner*innen rausfahren. Angestellte haben nur wenig Zeit für Pausen, abends nehmen sie meist sofort die Bahn nach Hause. In den fünf herauskristallisierten Rhythmen und Mustern konnten wir zeigen, dass es keineswegs nur aktive Anwohner*innen, subkulturelle Szenemitglieder oder in der HafenCity angesiedelte Institutionen sind, die die Begegnungskapazität prägen. Allerdings haben sie eine deutlich stärkere Wirkmacht, Bedeutungshorizonte so zu artikulieren, dass sie raumwirksam sind, als freundschaftliche Nachbarschaft (HafenCity Zeitung, Enoteca) oder „Spielplatz" (Bolzplatz, Angelgrund usw.).

Betrachtet man die zugespitzten Begegnungsarten und vergleicht sie mit dem von der HafenCity GmbH formulierten Anspruch auf soziale Mischung, ergeben sich die Begegnungen an Orten wie dem Grasbrookpark aus dem Zusammentreffen von Anwohner*innen und Angestellten. Beide sind einer arbeitenden, kaufkräftigen Schicht zuzurechnen und entsprechen dem Zielpublikum der umliegenden gehobenen Gastronomie. Das Servicepersonal, das eben jene Konsumorte ermöglicht, tritt dienstleistend in Kontakt; darüber hinaus ergeben sich aufgrund der spezifischen Rhythmen keine beispielsweise zufälligen Begegnungen. Die auf eben jene Mittelschicht orientierten Stadtteilführungen erweitern das Spektrum unterschiedlicher sozialer Herkunft geringfügig, wie auch die mit hoher Begegnungskapazität ausgestatteten Events. Die Rhythmen, die Begegnungen ermöglichen, beruhen werktags vornehmlich auf den Arbeitszeiten in Büros und damit verbundener Dienstleistung. In diesem Teil der Woche versammelt die Mittagspause, die als Emblem für die Begegnungskapazität in der Ha-

fenCity gelten kann, die größte Heterogenität an Nutzer*innen der HafenCity. Während die Angestellten dieses Potenzial in vorhersehbaren, weil geplanten Begegnungen für 45 Minuten ausschöpfen und sich auf den Stadtmöbeln zum gemeinsamen Essen treffen, bleiben die Servicearbeiter*innen, das Verkaufs-, Reinigungs- und Küchenpersonal zu eben jenem Zeitpunkt an ihren Arbeitsplätzen und verbringen ihre Pausenzeiten an weniger sichtbaren Orten.

Die Begegnungskapazität, die sich über die dafür gestalteten Orte hinaus aus der Vervielfältigung von Begegnungen innerhalb der Horizonte Nachbarschaftlichkeit, Ereignishaftigkeit und Szeneförmigkeit ergibt, wiegt die Trennungsfaktoren, die sich aus hochpreisigen Wohn- und Konsummöglichkeiten, dem Image eines exklusiven Stadtteils und den gruppenspezifischen Alltagsrhythmen ergeben, punktuell und nicht vollständig auf. Es bleibt zu beobachten, ob im Laufe der Zeit durch die hier gegebene hohe Vervielfältigungsmöglichkeit auch die soziale Heterogenität steigen wird und wie sich dies auf die Bedeutungshorizonte Nachbarschaftlichkeit und Szeneförmigkeit auswirken wird. Aus der Perspektive der Begegnungskapazität gesehen, zeichnet sich die in der HafenCity beobachtbare Form von Urbanität nicht durch die zufällige Begegnung von sozial gänzlich Fremden aus, sondern ist vor allem von den zufälligen Begegnungen zwischen bekannten Fremden geprägt.

Begegnungskapazität hängt darüber hinaus nicht nur von den vor Ort vorhandenen Voraussetzungen ab, sondern auch von weiterführenden, z. B. translokalen Erzählungen, Bildarchiven oder anderweitigen medialen Repräsentationen. Vor diesem Hintergrund verstehen wir schließlich Begegnungskapazität als eine aus Interaktion, Materialisierungen und Imaginationen hervorgehende Kapazität, die Begegnung als Erfahrung in dieser vielfältigen Weise übersetzt und damit vervielfältigt. Diese Kapazität der Vervielfältigung macht der Begriff der „*multiplicity of encounters*" greifbar. Mit dieser Perspektive kann die Uneindeutigkeit von Begegnungsräumen betont werden, indem sie in den unterschiedlichen Dimensionen nachverfolgt wird, die sie hervorbringen.

Vor allem die beiden letztgenannten Aspekte erlauben abschließende Überlegungen zum Verhältnis zur Begegnungskapazität und Begegnungen unter dem Eindruck der COVID-19-Pandemie: Das Verhältnis von Zufälligkeit von Begegnungen zum Bekanntheitsgrad der sich begegnenden Menschen verändert sich gravierend. Während zufällige Begegnungen zwischen gänzlich Fremden, oder auch „bekannten Fremden" im öffentlichen Raum kaum zu unterbinden sind, sind es gerade die nicht zufälligen Begegnungen zwischen mehreren Bekannten, die verunmöglicht werden. Die performative Aneignung von Begegnungsorten durch diese wiederkehrenden Begegnungen kann nicht stattfinden. Es ist dagegen zu vermuten, dass die mediale Repräsentation von (wenigen) Begegnungen dagegen eine stärkere Intensität erhält. Dass die translokale Dimension von Begegnungen in online stattfindenden Veranstaltungen zugenommen hat, zeigt zumindest die Vielfalt der Orte an, an denen daran teilgenommen wird. Eine Auffächerung der Begegnungen im städtischen öffentlichen Raum erlaubt es

uns nun, die Auswirkungen der Pandemie genauer zu erkennen und zu benennen. Hier entsteht ein Ausgangspunkt für neue Forschungen, die die Stadtplanungen in Zukunft bei der Ausgestaltung konkreter Orte als Begegnungsorte unterstützen sollten.

Vor diesem Hintergrund werden für die Einplanung von Begegnungskapazität Erwägungen des kontrollierten Abstandnehmens sicherlich eine Rolle spielen und Gegenstand hartnäckiger Auseinandersetzungen werden. Das weite Verständnis von Begegnung als durch (gebaute) Umwelt mitgestaltbare soziale Praxis sowie als Urbanitätsmerkmal, das als common sense eine Ausgangsbasis der von der HafenCity GmbH beauftragten Studie war, würde davon möglicherweise nicht berührt werden; wohl aber die Frage nach den Folgen, die ein regulierendes Einwirken auf die ortsbezogenen Charakteristika der Begegnungssituationen in der HafenCity haben könnte. Fünf Jahre nach unserer Auftragsforschung erlaubt dieser Beitrag deshalb nicht nur die erstmalige Publikation des damals erhobenen Materials in einem wissenschaftlichen Kontext. Für eine kulturwissenschaftliche Stadtforschung sind die Ergebnisse aus heutiger Sicht empirisch von Interesse, nicht weil die hier in ihrer alltagskulturellen Form aufgefächerten Begegnungen eine weniger von Ordnungs- und Regulierungsvorstellungen durchdrungene Welt greifbar machen als die, auf die wir zusteuern. Vielmehr bieten sie anderen Forschungen zu sozialer Interaktion und urbaner Raumproduktion einen Vorschlag, wie die damit verbundenen Zeitlichkeiten und Bedingungen elementarer und gebauter Umwelt sowie Imaginationen erforscht und verglichen werden können. Der hier veröffentlichte Beitrag übersetzt darüber hinaus das Interesse an Begegnungskapazität in einen konzeptuellen Vorschlag der „multiplicity of encounters" für die kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Die damit einhergehende Reflexion der Auftragsforschung zeigt, dass das Ineinandergreifen von Expertisen, konzeptionellen Überlegungen und empirischer Erhebung in langjährigen Stadtentwicklungsprozessen durchaus gängig ist (Lees 2010; Menzl 2010, 2011). In unserem Fall hat dies zu wiederholtem Austausch und Anschlussaufträgen geführt. Die HafenCity GmbH hatte mit dieser Arbeitsweise nicht nur die Ernsthaftigkeit ihres Anliegens *demonstriert*, „soziale Mischung" erreichen und Begegnungen fördern *zu wollen*. Eine zum Teil aber auch symbolische Funktion wissenschaftlicher Forschung im Kontext von Stadtentwicklungsprozessen verhindert gleichzeitig nicht, dass die im Entstehen begriffene HafenCity dadurch auch zum Forschungsfeld geworden ist, in dem Planungspraxis reflektiert wird. Aus der Perspektive der Wissensarbeitsforschung (vgl. Färber et al. 2019) gesehen, führen Auftrag und Forschungsprojekt während der Dauer der Kooperation zusammen und erlauben es im Anschluss Wissen zu produzieren, das im jeweiligen Feld bestenfalls von Relevanz ist.

## Literatur

Amin, Ash. 2008. Collective Culture and Urban Public Space. *City* no. 1 (December): 5–24.

Amin, Ash, and Nigel Thrift. 2002. *Cities. Reimagining the Urban*. Cambridge: Polity Press.

Baum, Martina. 2008. *Urbane Orte. Ein Urbanitätskonzept und seine Anwendung zur Untersuchung transformierter Industrieareale*. Karlsruhe: Universitätsverlag.

Beckmann, Karen. 2015. *Urbanität durch Dichte? Geschichte und Gegenwart der Großwohnkomplexe der 1970er Jahre*. Bielefeld: Transcript. https://doi.org/10.14361/9783839430637

Beer, Bettina, 2007. Systematische Beobachtung. In *Methoden ethnologischer Feldforschung*, hrsg. von Bettina Beer, 167–189. Berlin: Reimer.

Breckner, Ingrid. 2011. Multilokales Wohnen in mobilen urbanen Lebenswelten. *Wohnbund-Informationen* Nr. 2+3: 8–10.

Bruns-Berentelg, Jürgen. 2010. Öffentliche Stadträume und das Entstehen von Öffentlichkeit. Diskussionspapier zur HafenCity. *Diskussionspapier zur HafenCity* Nr. 1. https://doi.org/10.1007/978-3-7091-0107-0_14

Bruns-Berentelg, Jürgen. 2012. Social Mix and Encounter Capacity. A Pragmatic Social Model for a New Downtown: the Example of HafenCity Hamburg. In *Mixed Communities. Gentrification by stealth?*, ed. by Gary Bridge, 69–91. Bristol: Policy Press. https://doi.org/10.2307/j.ctt9qgkp2.12

Bruns-Berentelg, Jürgen. 2014. Die HafenCity Hamburg – Identität, Nachhaltigkeit und Urbanität. *Diskussionspapier zur HafenCity* Nr. 3.

Cuny, Cécile, Alexa Färber, und Sonja Preißing. 2020. Collaborations itinérairantes à travers la HafenCity (Hambourg). Retour sur l'épuisement d'une descrition urbaine. In *L'urbain par l'image: Collaborations entre arts visuels et sciences sociales*, hrsg. von Cécile Cuny, Alexa Färber, und Anne Jarrigeon, 104–123. Paris: Creaphis Editions.

Currid, Elizabeth. 2008. The Warhol Economy. How Fashion, Art and Music Drive New York City. *Journal of Economic Literature* 4: 1.039-1.041.

Diehlmann, Axel. 2013. *Metropolitanität ohne Identität?: Das Städtebauprojekt Stuttgart 21 und der Kampf um den Stadtraum*. Hamburg: Diplomica.

Dirksmeier, Peter, Ulrike Mackrodt, und Ilse Helbrecht. 2011. Geographien der Begegnung. *Geographische Zeitschrift* 99, Nr. 2+3: 84–103.

Färber, Alexa, Cécile Cuny, und Sonja Preißing. 2019. Autonomie und Zusammenarbeit. Zur zeitlichen Dimensionierung kooperativer Fotografie- und Stadtforschung. In *Zusammen arbeiten. Praktiken der Koordination und Kooperation in kollaborativen Prozessen*, hrsg. von Stefan Groth, und Christian Ritter, 51–77. Bielefeld: Transcript. https://doi.org/10.14361/9783839442951-003

Farías, Ignacio. 2008. *Touring Berlin. Virtual Destination, Tourist Communication and the Multiple City*. Phil. Diss., Humboldt-Universität zu Berlin. https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/16637/farias.pdf?sequence=1&isAllowed=y

Fincher, Ruth. 2003. Planning for Cities of Diversity, Difference and Encounter. *Australian Planner* Nr. 40: 55–58. https://doi.org/10.1080/07293682.2003.9995252

Füller, Henning, Nadine Marquardt, Georg Glasze, und Robert Pütz. 2013. Urbanität nach exklusivem Rezept. Die Ausdeutung des Städtischen durch hochpreisige Immobilienprojekte in Berlin und Los Angeles. *Suburban* Nr. 1: 31–48. https://doi.org/10.36900/suburban.v1i1.74

Frers, Lars, and Lars Meier. 2007. *Encountering Urban Places. Visual and Material Performances in the City*. Aldershot: Ashgate.

GHS (Gesellschaft für Hafen- und Standortentwicklung). 2000. *HafenCity Hamburg. Der Masterplan. In Zusammenarbeit mit der Stadtentwicklungsbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg*. Hamburg: März 2000. Zugriff 28.10.2020. https://www.hafencity.com/upload/files/files/z_de_broschueren_5_arbeitsheft_4.pdf

Goffman, Erving. 1982 [1971]. *Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Goffman, Erving. 2009 [1963]. *Interaktion im öffentlichen Raum*. Frankfurt am Main und New York: Campus.

Grannis, Rick. 2009. *From the Ground Up. Translating Geography into the Community through Neighbor Networks*. Princeton: Princeton University Press. https://doi.org/10.1515/9781400830572

Häußermann, Hartmut, und Walter Siebel. 1998. *Großstadt. Soziologische Stichworte*. Opladen: Leske & Budrich.

Helbrecht, Ilse, und Peter Dirksmeier. 2011. Performative Urbanität. Die dauerhaften Folgen flüchtiger Begegnungen in der Stadt. *Wohnbund Informationen* Nr. 2+3: 25–27.

Hengartner, Thomas, und Anna Schindler, Hrsg. 2014. *Wachstumsschmerzen. Gesellschaftliche Herausforderungen der Stadtentwicklung und ihre Bedeutung für Zürich*. Zürich: Seismo.

Keding, Melanie, und Carmen Weith. 2014. Bewegte Interviews. In *Methoden der Kulturanthropologie*, hrsg. von Christine Bischoff et al., 131–142. Stuttgart: Haupt/UTB.

Kendon, Adam. 1990. *Conducting Interaction. Patterns of Behavior in Focused Encounters*. Cambridge: Cambridge University Press.

Kusenbach, Magarethe. 2008. Mitgehen als Methode: der „Go-Along in der phänomenologischen Forschungspraxis. In *Phänomenologie und Soziologie: theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*, hrsg. von Jürgen Raab, 349–358. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91037-6_31

Lanz, Stephan. 2015. Über (Un-)Möglichkeiten, hiesige Stadtforschung zu postkolonialisieren. *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung* 3/1: 75–90. Zugriff 28.10.2020. https://zeitschrift-suburban.de/sys/index.php/suburban/article/view/170. https://doi.org/10.36900/suburban.v3i1.170

Lees, Loretta. 2010. Commentary. *Environment and Planning A* 42: 2.302–2.308.

Lorens, Pitor. 2014. Urban Waterfront Regeneration: Origins of the Issue. In *New Faces of Harbour Cities*, ed. by Sebnem Dündar et al., 3–19. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing.

Low, Setha. 2000. *On the Plaza: The Politics of Public Space and Culture*. Austin: University of Texas Press.

Low, Setha, Dana Taplin, and Suzanne Scheld. 2005. *Rethinking Urban Parks. Public Space and Cultural Diversity*. Austin: University of Texas Press.

Massey, Doreen. 1994. *Space, Place and Gender*. Cambridge: Polity Press.

Menzl, Marcus. 2010. Reurbanisierung? Zuzugsmotive und lokale Bindungen der neuen Innenstadtbewohner – Das Beispiel der HafenCity Hamburg. Sowie: Das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit in der HafenCity: ein komplexer Balanceakt. *Diskussionspapier zur HafenCity*, Nr. 2. https://doi.org/10.1007/978-3-7091-0107-0_4

Menzl, Marcus, Toralf Gonzalez, Ingrid Breckner, und Sybille Vogelsang. 2011. *Wohnen in der HafenCity. Zuzug, Alltag, Nachbarschaft*. Hamburg: Junius.

Milgram, Stanley. 1992 [1972]. The Familiar Stranger. In *The Individual in a Social World. Essays and Experiments*, ed. by Stanley Milgram, 68–72. New York: Mc Graw-Hill.

Moser, Sebastian. 2014. *Pfandsammler. Erkundungen einer urbanen Sozialfigur*. Hamburg: Hamburger Edition.

Ploch, Beatrice. 1995. Eignen sich Mental Maps zur Erforschung des Stadtraums? Möglichkeiten der Methode. *Kea – Zeitschrift für Kulturwissenschaften* Nr. 8 (Stadtdschungel): 23–41.

Rau, Alexandra. 2014. „Der Flaschensammler" als neue urbane Sozialfigur. *Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur* Nr. 2: 22–25.

Rolshoven, Johanna. 2001. Gehen in der Stadt. In *Volkskundliche Tableaus*, hrsg. von Siegfried Becker et al., 11–27. Münster et al.: Waxmann.

Roskamm, Nikolai. 2011. *Dichte eine transdiziplinäre Dekonstruktion; Diskurse zu Stadt und Raum*. Bielefeld: Transcript. https://doi.org/10.14361/transcript.9783839418710

Schmidt-Lauber, Brigitta. 2018. „Wir sind nie urban gewesen". Relationale Stadtforschung jenseits des Metrozentrismus. In *Andere Urbanitäten. Zur Pluralität des Städtischen*, hrsg. von Dies., 9–30. Wien: Böhlau. https://doi.org/10.7767/9783205208488.9

Schwanhäußer, Anja. 2015. Herumhängen. Stadtforschung aus der Subkultur. *Zeitschrift zur Volkskunde. Beiträge zur Kulturforschung* 111/1: 76–94.

Watson, Sophie. 2006. City Publics. *The (Dis)enchantment of Urban Encounters*. London and New York.

Wehrheim, Jan. 2009. *Der Fremde und die Ordnung der Räume*. Opladen & Framington Hills: Budrich. https://doi.org/10.2307/j.ctvddzj2n

Wessendorf, Susanne. 2014. *Commonplace Diversity: Social Relations in a Super-Diverse Context*. Basingstoke: Palgrave Macmillan. https://doi.org/10.1057/9781137033314

Wildner, Kathrin. 2016. Hamburg HafenCity Revisited. Reading Mental Maps as an Approach to Urban Imaginaries. In *Anthropological Perspectives on Mobility and Transformation*, ed. by Astrid Wonneberger, Mijal Gandelsman-Trier, and Hauke Dorsch, 177–193. Bielefeld: Transcript Verlag. https://doi.org/10.14361/9783839433645-009

Wildner, Kathrin, und Tamayo Sergio. 2004. Möglichkeiten der Kartierung in Kultur- und Sozialwissenschaften. Forschungsausschnitte aus Mexiko Stadt. In *Mapping a City*, hrsg. von Nina Möntmann, 105–117. Ostfildern: Hantje Cantz.

Wüst, Thomas. 2007 [2004]. The Urbanity Myth. Excerps from: Urbanität. Ein Mythos und sein Potenzial. *The Urban Reinventors* Nr. 2. Zugriff 28.10.2020. http://www.urbanreinventors.net/2/wuest/wuest-urbanreinventors.pdf

Ziervogel, Daniela. 2011. Mental-Map-Methoden in der Quartiersforschung. In *Positionen zur Urbanistik I: Stadtkultur und neue Methoden der Stadtforschung*, hrsg. von Oliver Frey, und Florian Koch, 187–206. Wien: LIT.

Zeitschrift für Volkskunde
117. Jahrgang 2021, Heft 2, S. 238–241
© 2021 Waxmann
https://doi.org/10.31244/zfvk/2021/02.06

Egon Freitag

# „Über das Fortleben im Andenken der Nachwelt" oder „zu einer neuen wissenschaftlichen Gegenstandsbestimmung – jenseits der Volkskunde"

mit und in memoriam Wolfgang Jacobeit (1921–2018)

Am 24. Oktober 1812 hielt der Dichter Christoph Martin Wieland in der Weimarer Loge „Anna Amalia" eine Rede „Über das Fortleben im Andenken der Nachwelt". Darin äußerte er, dass die Erinnerung an einen geliebten Menschen „die natürlichste Folge ausgezeichneter und immer fortwirkender Verdienste ist", die er sich erworben hat. Wolfgang Jacobeits Leben bestand in diesem Sinne in „ununterbrochner Übung und Anwendung der edelsten Kräfte [seines] Geistes und der schönsten Gesinnungen und Gefühle [seines] Herzens" (Wieland 1967: 160). Als einer seiner Schüler denke ich besonders gerne an die zahlreichen inspirierenden und menschlich sehr wertvollen Begegnungen mit ihm.

Nachdem Paul Nedo gemeinsam mit Wolfgang Jacobeit 1966 das ethnographische Fernstudium an der Humboldt-Universität zu Berlin begründet hatte, erhielten vor allem die Museologinnen und Museologen mit Berufspraxis die Gelegenheit, neben ihrer Tätigkeit in den Museen das Fach Ethnographie zu studieren. Ich arbeitete nach dem Abschluss der „Fachschule für Museologen" im „Agrarhistorischen Freilichtmuseum Alt Schwerin" und bewarb mich um einen der begehrten Studienplätze. Zu meiner großen Freude erhielt ich die Zusage und studierte von 1971–1977 an der HU Berlin. Der Bereich Ethnographie befand sich in der Friedenstraße 3 im Bezirk Friedrichshain. Die Dozenten und Dozentinnen, die mich nachhaltig prägten, waren Wolfgang Jacobeit, Ute Mohrmann und Waltraud Woeller. Nach dem Studium erhielt ich die großartige Gelegenheit, zum „Museum für Volkskunde" (MVK) nach Berlin zu wechseln, das Wolfgang Jacobeit von 1972 bis 1980 leitete. Es befand sich auf der Berliner Museumsinsel. Unter Jacobeits Leitung erfolgte eine Neuausrichtung der Ausstellungs- und Sammlungskonzeption unter stärkerer Einbeziehung der Alltagsgeschichte und der volkskundlichen Gegenwartsforschung. Hervorzuheben ist vor allem die Ausstellung „Großstadtproletariat. Zur Lebensweise einer Klasse", die die soziale Lage, Arbeits- und Lebensverhältnisse der Arbeiterinnen und Arbeiter besonders am Beispiel Berlins zwischen 1900 und 1914 zeigte.

Der Ausstellungsraum des MVK befand sich quasi im Souterrain, unter dem Pergamonaltar, aber unsere Büro-, Arbeits- und Magazinräume waren im Dachgeschoss. Es gab keinen Fahrstuhl, sodass wir mehrmals täglich 94 Stufen hinauf- und hinunterge-

hen mussten. Noch 2011 erwähnte Wolfgang Jacobeit diesen beschwerlichen Aufstieg in einem Brief und schrieb: „Ich bin wirklich stolz darauf, dass wir trotz der schrecklich langen Treppe […] so viel Neues und Gutes präsentieren konnten“ (Wolfgang Jacobeit an Egon Freitag, 17. Februar 2011). Auch der Historiker Jürgen Kuczynski kam mehrmals diese Treppe herauf, um sich mit Wolfgang Jacobeit über sein auf fünf Bände geplantes Buchprojekt „Geschichte des Alltags des deutschen Volkes“ auszutauschen. Dazu nutzte Kuczynski die profunden Kenntnisse des Volkskundlers Jacobeit, der für ihn zu einer wesentlichen Quelle der Inspiration wurde. Kuczynski schreibt dazu anerkennend:

> „Und wenn aus meinen Bemühungen überhaupt eine Veröffentlichung zustande gekommen ist, so nur, weil ich ständige Unterstützung durch Wolfgang Jacobeit, Direktor des Museums für Volkskunde, hatte, der sich sowohl ganz für die Idee einer Geschichte des Alltags einsetzt, wie auch eine vorzügliche Kenntnis der Literatur hat, wie auch in seinen Vorlesungen Einzelgebiete des alltäglichen Lebens des deutschen Volkes behandelt und in diesem Buch ein so wichtiges Kapitel übernommen hat.“ (Kuczynski 1980: 33)

Bei dem hier von Kuczynski angesprochenen Kapitel von Jacobeit handelt es sich um den Beitrag über „Arbeit und Arbeitswerkzeuge“. Unabhängig davon verfasste Jacobeit mit seiner Frau Sigrid später gemeinsam eine eigene dreibändige „Illustrierte Alltagsgeschichte des deutschen Volkes“ (1985/1987 und 1995).

Wolfgang Jacobeit unterhielt internationale Kontakte zu zahlreichen Museen und Institutionen in der Bundesrepublik, in Österreich, Ungarn, Frankreich, in der ČSSR und in der Schweiz. Er war Fachvertreter bei der Societé Internationale d’Ethnologie et de Folklore (SIEF), Präsident und Vizepräsident der Internationalen Organisation der Agrarmuseen (AIMA) und zahlreicher anderer Gremien. Dank dieser Verbindungen war die Fachbibliothek des „Museums für Volkskunde“ sehr gut ausgestattet. Die weiteren Effekte seines internationalen Austausches auf unsere damalige Arbeit in der DDR reflektierend schrieb Jacobeit mir 1982: „Es wird hohe Zeit für eine kritische Sicht, auch von unserer Seite über die Volkskunde-Romantik: Neues bei Schenda, Brückner und Moser!“ (Wolfgang Jacobeit an Egon Freitag, 1982)

Als mein „Doktor-Vater“ betreute Jacobeit meine Dissertation über „Volkskundliche Bestrebungen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, dargestellt am Schaffen Wielands, Herders, Goethes und Schillers“, die ich am 25. Juni 1987 mit dem Prädikat „summa cum laude“ verteidigen konnte.[1] An diesem Tag schenkte er mir sein berühmtes Buch „Schafhaltung und Schäfer in Zentraleuropa bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts“, das im gleichen Jahr in zweiter Auflage erschienen war.

Nach dem Ende der DDR wurde der Bereich Ethnographie abgewickelt. Die Lehrkräfte sowie die Studierenden und Absolventen der Volkskunde waren darüber sehr verbittert. Wolfgang Jacobeit informierte mich darüber und teilte mir am 8. November 1992 mit:

1 Die Dissertation wurde teilweise veröffentlicht in Freitag 1994 und 1999.

> „Sie werden sicher inzwischen erfahren haben, dass der Friedenstraßenbereich von allem, was einmal sozial und kulturhistorische Volkskunde war und dort mit Erfolg über viele Jahre gelehrt wurde, liquidiert worden ist. Frau Wagner ist die allerletzte der alten Crew. […] Wie uns zumute ist, werden Sie sich denken können. – Aber der 3. Band [der Illustrierten Alltags- und Sozialgeschichte] ist fertig. Wir haben das Ms. vor kurzem zu einem Münchner Verlag geschickt. Drücken Sie uns die Daumen!"
> (Wolfgang Jacobeit an Egon Freitag, 8. November 1992)

Ungeachtet der lebensgeschichtlich schweren Erfahrungen der Abwicklung der DDR-Institutionen blieb Jacobeit auch danach ein schaffender, sich aktiv in die Fachentwicklung einbringender und streitbarer Geist. Davon zeugt unter anderem seine über unser Fach hinausgehend wahrgenommene Autobiografie (Jacobeit 2000) mit einem Fortsetzungsband (Jacobeit 2016).

In den letzten Jahren kamen Sigrid und Wolfgang Jacobeit regelmäßig nach Weimar, meinem Wirkungsort. Dort besuchten wir gemeinsam zahlreiche Ausstellungen und Museen, sahen im Deutschen Nationaltheater Goethes „Faust", besichtigten den Goethepark, die Anlagen in Tiefurt und Belvedere usw. Die persönlichen Begegnungen und Gespräche wurden in Sigrids und Wolfgangs Wahlheimat Fürstenberg fortgesetzt. Für mich war es auch immer eine ganz besondere Ehre, wenn Jacobeit an meinen Vorlesungen zur „International Summer School" in Neustrelitz teilnahm, zuletzt am 5. September 2017. Im Jahr 2018 kamen Sigrid und Wolfgang noch zweimal nach Weimar, im Januar und im Juni. Das war sein letzter Besuch. Wolfgang interessierte sich für das neue „Bauhaus-Museum", das im folgenden Jahr eröffnet wurde, und für das geplante „Museum der Weimarer Republik."

Er war rastlos bis zuletzt. Noch im Januar 2018 plante er ein Treffen mit einigen seiner Schülerinnen und Schüler, um die Gegenstandsbestimmung unseres Faches neu zu überdenken und zu bewerten. Vier Monate vor seinem 97. Geburtstag, am 11. Januar 2018 schrieb er mir einen sehr bedeutenden Brief, weil er sich darin auch zur Gegenstandsbestimmung der Volkskunde äußert. Darin heißt es:

> „Viellieber Freund, Kollege etc. Wenn ich Dir heute Abend schreibe, dann ist es endlich die Weiterführung meiner Stegemann-Biographie, die mich viel Mühe gekostet hat. […] Ich sitze zu Hause am Schreibtisch und Computer und muss alles erledigen, was ich wollte. – Es wird sich vor allem darum handeln, eine neue wissenschaftliche Gegenstandsbestimmung zu finden – jenseits der Volkskunde, von der wir Abschied nehmen müssen, wie es Jahre vor uns H. Bausinger mit Erfolg getan hat und sein Tun ‚Empirische Kulturwissenschaft' (EKW) nennt. Ich werde mich daran halten, aber noch anders formulieren, eben als ehemaliger Schüler von W.-E. Peuckert, W. Steinitz, J. Kuczynski und damit auch marxistischer Gedanken. Weißt Du schon, dass der Filius von J. K. – Thomas, eine Neufassung vom ›Kapital‹ mit fast 800 Druckseiten kürzlich herausgegeben hat? Großartig!" (Wolfgang Jacobeit an Egon Freitag, 11. Januar 2018)

Es ist sehr bedauerlich, dass es Wolfgang Jacobeit nicht mehr vergönnt war, die hier angekündigte Anders- bzw. Neuformulierung der „Empirischen Kulturwissenschaft"

auszuarbeiten, um uns seine konzeptionellen Gedanken und Entwürfe zur aktuellen Gegenstandsbestimmung zu übermitteln. Wolfgang Jacobeit hat die moderne Ethnographie, deren Basis aus seiner Sicht durch Karl Weinhold, Karl Lamprecht, Will-Erich Peuckert, Paul Nedo und andere vorgezeichnet war, nachhaltig beeinflusst und dadurch internationale Wertschätzung erlangt. Nicht zu vergessen sind seine anderen überaus vielfältigen Tätigkeitsfelder, auf den Gebieten der Agrargeschichte und Arbeitsgeräteforschung, der Arbeit und Wirtschaft, der Kultur und Lebensweise, der Schafhaltung und Schäfer, der Alltagsgeschichte, der Museologie, der Wissenschaftstheorie unseres Faches und vieles mehr. Wer weiß – vielleicht würde eine Sichtung seiner unveröffentlichten Manuskripte neue Impulse aufzeigen, die einen weiteren Weg unserer Disziplin in die Zukunft weisen, die Namensdebatte auf unvorhergesehene Weise bereichern; und zwar eingedenk der Traditionen, in die Wolfgang Jacobeit eingestellt war – und die er selbst, wie kaum ein anderer, durch Forschung, Lehre und Museumsarbeit mitgestaltet hat.

## Literatur

Freitag, Egon. 1994 und 1999. *Goethes Alltags-Entdeckungen*. Leipzig (als Taschenbuch-Ausgabe. Frankfurt am Main 1999).

Jacobeit, Wolfgang. 2000. *Von West nach Ost – und zurück. Autobiographisches eines Grenzgaengers zwischen Tradition und Novation*. Münster.

Jacobeit, Wolfgang. 2016. *Wissenschaftshistorische Skizzen und Collagen eines Ethnologen im 20./21. Jahrhundert.* Münster.

Jacobeit, Sigrid und Wolfgang. 1985/1987 und 1995. *Illustrierte Alltagsgeschichte des deutschen Volkes* 1–2: Leipzig (1985/1987) und 3 (erschienen unter dem Titel: Illustrierte Alltags- und Sozialgeschichte Deutschlands 1900–1945): Münster (1995).

Kuczynski, Jürgen. 1980. *Geschichte des Alltags des deutschen Volkes*. 1: 1600–1650. Berlin.

Wieland, Christoph Martin. 1967. Über das Fortleben im Andenken der Nachwelt. In: *Wielands Werke in vier Bänden,* Bd. 4, hrsg. von Hans Böhm. Berlin und Weimar.